

Ich bin immer am Experimentieren

Georg Bechter

GESPRÄCH

„Jedes Projekt ist für uns eine neue Herausforderung. Wir interessieren uns für die unterschiedlichen Gegebenheiten, die speziellen Bedürfnisse, die Besonderheiten der Bauaufgabe. Jedes Projekt wird von Grund auf neu entwickelt. Wir wollen Räume entwickeln, die dem Zweck entsprechen, Ressourcen schonen und die Menschen mit Herz und Seele erfreuen, begeistern und überraschen.“ Diesem energischen Anspruch folgt der Vorarlberger Architekt und Designer Georg Bechter gemeinsam mit seinem Team und seinen Partnern. Seine Produktentwicklungen im Bereich wandintegrierter Leuchten wurden international ausgezeichnet. Doch hier, im Vorderen Bregenzerwald, lebt er eine bodenständige Radikalität, die international vernetzt ist und freundlich kantig dem Land verbunden ist und die er mit einem Netz von gleichgesinnten Ausnahmehandwerkern und Gestaltern teilt.

Robert Fabach im Gespräch mit Georg Bechter

Ihr Ausbildungsweg hat sie in ganz unterschiedliche Orte und in unterschiedliche Arbeitsbereiche geführt.

Ja, letztlich deckt er eigentlich das Spektrum ab, in dem ich heute auch arbeite. Die HTL für Innenausbau, die praktische Arbeit als Tischler, das Architekturstudium an der Akademie in Stuttgart und die Bildhauerei.

Was haben Sie aus Ihrem Studium der Bildhauerei mitgenommen, und in welchem Material haben Sie dabei vornehmlich gearbeitet?

Wollen Sie raten? Gips! Von der Entwicklung über den Formenbau bis zum Abguß und der Nachbearbeitung reicht auch heute das konkrete Arbeitsfeld unseres Leuchtenunternehmens, das ich mit meinem kleinen Team parallel zu meinem Architekturbüro betreibe. Dabei fertigen wir auch. Das führt dazu, dass die Gestaltung auch ständig von der Herstellung lernen kann und umgekehrt wir auch neue Ideen schrittweise entwickeln können. Aus dem Studium bei Micha Ullman habe ich einige ganz grundsätzliche Dinge mitgenommen. Er betonte in vielen Diskussionen und Arbeitsgesprächen immer wieder: Das Entscheidende ist nicht das Was, sondern das Wie. Die Bildhauerei hat für mich einfach einen anderen Blick gebracht, andere Prioritäten, das Endprodukt hatte bei Weitem nicht dieses Gewicht, wie in der Architektur, bei der oft vieles an Präsentationen und letztlich am konkreten Endprodukt hängt. Es ging mehr um Inhalte, um konzeptionelle Diskussionen und darum, dafür einen Ausdruck zu finden. Man tut etwas, stellt etwas her und dabei entsteht etwas. Man versucht eine Sprache, eine Kultur der Sprache, des Ausdrucks zu finden, einen Daseinsgrund. Das ist elementar. Kunst hat ja zumeist keine unmittelbare Funktion. Das hilft mir heute, um auch konzeptionelle Ideen und Experimente entwerferisch denken und diskutieren zu können. In der HTL und im Architekturstudium hatte ich das technische Know-how des Berufs mitbekommen. Ich wollte vor allem entwerferisch weiterkommen. Das künstlerische Umfeld, die Werkstätten an der Akademie, das konzeptionelle Arbeiten, vor allem auch drei wichtige Bezugspersonen, die ich dort kennenlernen konnte, all das hat mir sehr gut gepasst.

Wer waren diese Personen?

Das waren drei Persönlichkeiten, Dozenten an der Akademie, keine großen Stars, die aber als Lehrer einfach großartig waren und die mir genau zum richtigen Zeitpunkt Wichtiges vermitteln konnten. Das war zum einen der britische Architekt William Firebrace.

Sie leben und arbeiten aber jetzt im Vorderen Bregenzerwald. Was gibt Ihnen dieses Umfeld, zu dem sie ja bewußt zurückgekehrt sind?

Vor allem durch die Leuchtenentwicklung, aber auch durch

die Architektur, wie sie im Bregenzerwald betrieben wird, habe ich einen ständigen Bezug zum Handwerk. Ich arbeite dort, wo die Dinge auch entstehen, gemeinsam mit dem Handwerker und das eingebettet in einer ländlichen Region, die mir sehr lebenswert erscheint. Ich habe nichts gegen das Stadtleben, aber die räumliche Nähe von Wohnen und Arbeiten, die Gegenwart von regionaler Wertschöpfung sind für mich sehr attraktiv. Mir gefällt die Möglichkeit, am Land zu arbeiten, in dieser Qualität. Der Begriff Experiment fällt immer wieder. Können Sie experimentieren im Bregenzerwald?

(Lacht) Ich bin immer am Experimentieren. Das ist sehr wohl möglich hier. Ich hatte hier immer eine Werkstatt, die ich benutzen konnte, um auszuprobieren, ob etwas funktioniert oder nicht. Ich habe auch immer den Formenbau selbst gemacht und hatte dadurch das Wissen, um den Handwerkern sagen zu können, was wie funktionieren müsste. Diesen Dialog treibe ich schon gern auf die Spitze. Hier findet man auch die Leute von entsprechender Qualität, mit denen man das machen kann. Dazu kam, dass mir aus dem verwandtschaftlichen Besitz dieses alte Bauernhaus mit seiner Scheune zur Verfügung stand, das mich nichts gekostet hat und das mir die Möglichkeit gab, von sehr wenig leben zu können, um meine Energien auf die Arbeit und meine Entwicklungen konzentrieren zu können. Einfach dranbleiben zu können, das hat mir schon das Vertrauen gegeben, meinen Ideen zu folgen, bis sie auch umsetzbar waren. Auf diesem Weg kommt etwas Besseres raus.

Alles muss logisch aufeinander aufgebaut sein. Es darf keine Fiktion sein. Wenn die Idee dann stimmt, geht es ja nur darum, die Technik darauf abzustimmen. Ich mache ja eigentlich nix Neues.

Wenn man länger hinschaut, länger an etwas arbeitet, egal ob dies Design oder Architektur ist, dann kann das Ding einfach mehr, um dasselbe Geld. Alles verändert sich so schnell, und die Standards, von denen wir umgeben sind, hinken einfach immer hinterher. Standards sind das, was erstmal funktioniert, rationalisierte Ideen, so vereinfacht, damit sie in unsere Geschäftswelt passen. Sie sind meist wirtschaftliche Kompromisse und die Deformation von Ideen durch Lobbys und Interessen. Wenn ich auf alles Rücksicht nehmen muss, dann kann einfach nur Mittelmaß herauskommen. Der Standard kann nie das Beste sein. Die Welt ist immer schon weiter.

Ein klassisches Experimentierfeld im Bregenzerwald ist ja auch der triennale Wettbewerb Handwerk und Form.

Dort habe ich ganz unterschiedliche Prototypen eingereicht. Die Latex-Badewanne, eine aufgespannte Folie, die sich zu einer ganzen Badewannenfüllung ausdehnt, oder die Hängemattenschaukel, zwei riesige, elegant geschwungene Kufen, in der eine Hängematte befestigt ist und natürlich auch meine Leuchten-Entwicklungen, lauter Dinge, bei denen das Experiment im Vordergrund stand, die Neugier, anders zu denken und etwas auszuprobieren. Handwerk und Form war für mich immer eine gute Plattform. Mittlerweile ist die Teilnahme eine Ehrensache für jemanden, der im Bregenzerwald lebt und arbeitet.

Was sagen Ihre Kunden zu Ihren Experimenten?

Wenn man sich mit einer Idee lange beschäftigt, dann wird das Experiment einfach zur Realität. Man vertieft sich so und treibt die Lösungen weiter, sodass es sich selbstverständlich einfügt. Für mich ist es dann kein Experiment mehr, sondern die richtige Antwort auf eine Frage. Ich habe ganz normale Bauherren, die dann den Mehrwert einer Sonderlösung erkennen.

Es sind dann einfach logische Argumente, die irgendwann dafür sprechen. Das Strohhaus etwa ist aus ganz pragmatischen Gründen entstanden, und wenn alle nach reiflicher Überlegung an einem Strang ziehen, ist das nicht riskanter als ein Standardbau, bei dem jeder nur halbherzig draufschaut und das einfach so hinzimmert.

Das könnte jetzt auch eine Beschreibung Ihrer eigenen Lebenshaltung sein. Ein gut integriertes Experiment. Die ausgedehnte Entwicklungsarbeit und das Vertrauen auf die Kraft der Idee und die Fähigkeiten Ihrer Partner im Handwerk helfen Ihnen dann sehr, um Ihre Kunden zu überzeugen und mitzunehmen?

Genau, ich kenne dann die Entwicklung sehr gut und hab im Hintergrund die Erfahrung aus konkreten Prototypen. Alles muss logisch aufeinander aufgebaut sein. Es darf keine Fiktion sein. Wenn die Idee dann stimmt, geht es ja nur darum, die Technik darauf abzustimmen. Ich mache ja eigentlich nix Neues.

Ähnlich sind Sie ja auch beim Bau, oder besser Umbau, Ihres Lofts in der Scheune verfahren, in dem Sie derzeit ja auch wohnen.

Dieses alte Bregenzerwälderhaus war ein Erbe zweier Großtanten, die dort lange gelebt hatten. Einer dieser typischen Einhöfe, die ja unter einem Dach Wohnteil und Scheune samt Stall vereinen. Ich hatte zuerst den Wohnteil genutzt, der aber im unsanierten Zustand für einen Berufstätigen nur mühsam benutzbar war. Ich wusste, daß die Sanierung dieses Wohnteils mit seiner typischen Zimmerstruktur und den niedrigen Raumhöhen aufwändig, aber für mich doch nicht wirklich zufriedenstellend gewesen wäre. Ich entschied mich dafür, den Wohnteil zu vermieten und die Scheune auszubauen. So konnte ich einfach viel mehr Möglichkeiten schaffen. Es ging mir darum, Luft zu haben für ganz unterschiedliche Entwicklungen, räumlich und finanziell. Deshalb führte ich den Ausbau als Rohbau durch, der ja im Holz schon sehr wohnlich sein kann, und habe ihn mit gezielten Einbauten ergänzt. Wichtig war die Variabilität des Raumes. Es bildet jetzt das ab, was ich gerade brauche und hat Luft für spätere Veränderungen. Es wird weitergebaut werden, angepasst, wenn ich es als Büroraum brauchen würde oder für eine Familie.

Bei der Entwurfsarbeit: Einzelkämpfer oder Teamworker?

Ich muss mir das im Kopf schon zusammenreimen. Aber ich bin nicht der, der dann alleine an diesem Entwurf weiterarbeitet. Das geschieht im Büro und wird dort entwickelt. So bin ich mehr Ideengeber.

Ihnen würde etwas fehlen ohne Ihr Büro?

Ich kann schon auch alleine arbeiten, aber mit dem Team kann ich all das umsetzen, was mir durch den Kopf geht. Gerade entwickeln wir einen sozialen Wohnbau. Ein spannendes Thema, das meist von engen Vorgaben begleitet wird, das aber in Vorarlberg glücklicherweise auch von Gesellschaften betrieben wird, die durchaus einen Qualitätsanspruch haben. So denke ich, daß wir mit unserer Arbeits- und Denkweise dazu einiges beitragen können.

Wie groß ist dieses Team?

Wir sind zirka acht Leute, inklusive der Bereich Licht. Der Leuchtenbetrieb ist ja ein eigenes Unternehmen mit Administration und Vertrieb. Die Grenzen sind fließend. Da gibt es drei Architekten, die vorrangig die Bauprojekte betreuen, aber sie sind auch bei Entwicklung und Design der Leuchten dabei. Und es gibt natürlich die Werkstätte, bei der wir auch gerne mithelfen. Dort gibt es jene, die vor allem die Leuchten aus Gips gießen. Wir sind ja Architektur- und Designbüro und auch ein richtiger Produktionsbetrieb. Das bildet sich auch räumlich ab. Werkstätte und Büro liegen nebeneinander. Ich mag das, und ich denke, das bildet sich auch in unserer Arbeit ab.

Wenn man sich mit einer Idee lange beschäftigt, dann wird das Experiment einfach zur Realität. Man vertieft sich so und treibt die Lösungen weiter, sodass es sich selbstverständlich einfügt. Für mich ist es dann kein Experiment mehr, sondern die richtige Antwort auf eine Frage.

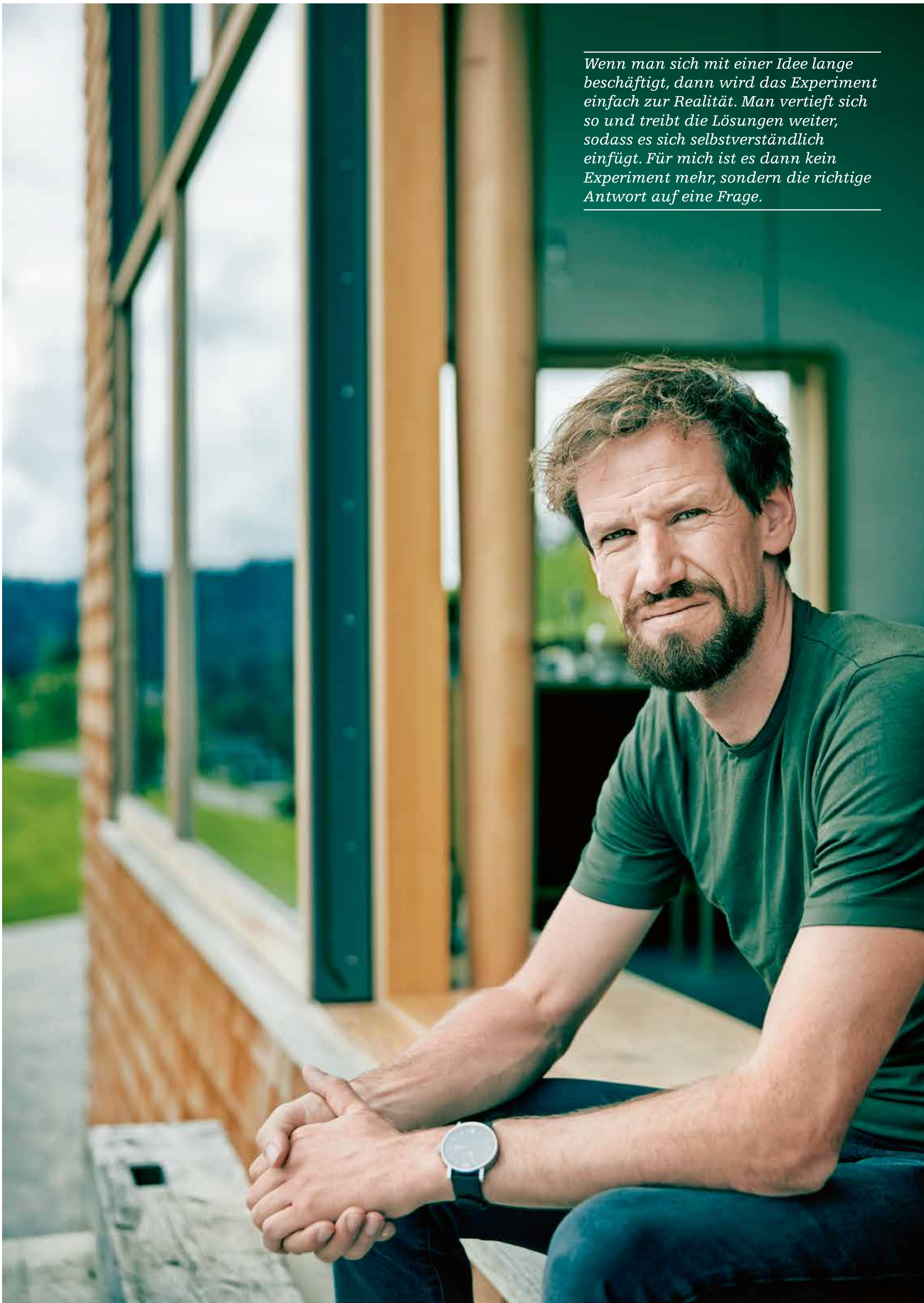


Foto: Adolf Bereuter